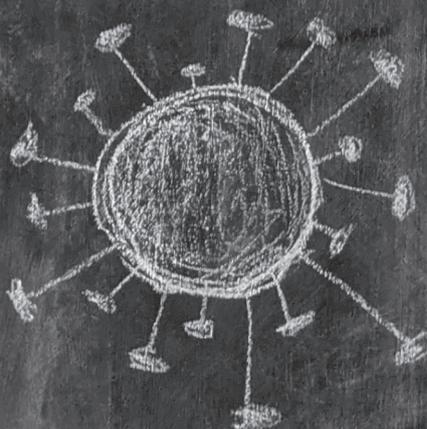


»Wir hatten eine steile Lernkurve.«

WEITER BILDEN spricht mit
Marie Batzel, Helmut Bremer, Klaus Knappstein, Johannes Sabel und Sabine Schwarz



Bei Erscheinen dieses Hefts geht die Corona-Pandemie in den zehnten Monat, und vieles bleibt unwägbar, auch in der Erwachsenen- und Weiterbildung. In diesem Sinne sind die Beiträge dieser Ausgabe von WEITER BILDEN mehr ein Offenlegen von Tiefenstrukturen als eine reine Bestandsaufnahme der Situation, geprägt von den Eindrücken des gesellschaftlichen Lockdowns. In Kenntnis der Beiträge sprachen Herausgeber Peter Brandt und Redakteur Jan Rohwerder Mitte August und Ende Oktober mit der Redaktionsgruppe der WEITER BILDEN über die Fragen, die sich in der Corona-Krise stellen, die in den Beiträgen des Hefts jedoch aufgrund der Dynamik der Krise vielleicht nur angerissen oder noch gar nicht gestellt wurden – geschweige denn beantwortet werden können.

WEITER BILDEN: Wie ist es Ihren Einrichtungen in den vergangenen Monaten ergangen?

KLAUS KNAPPSTEIN: Es waren sehr bewegende Monate. Wie gehen wir als Weiterbildungsanbieter damit um, Dinge auf das Notwendigste zu reduzieren, Kontakte auf das Notwendigste zu reduzieren? Wir haben natürlich nach der Aufhebung des Präsenzverbots ein Gesundheitskonzept sowie ein Konzept zur alternativen Umsetzung von Kursen ausgearbeitet. Und wir erfüllen die formalen Voraussetzungen, aber wie interpretiert man die Notwendigkeit von Veranstaltungen, von Meetings, von Dienstreisen? Wie können wir die Präsenz so weit wie möglich runterfahren, ohne den Geschäftsbetrieb zu stark zu beeinträchtigen? Wie können wir Gesundheitsschutz angesichts wieder steigender Fallzahlen umfassender gestalten, wie auf die neuerlichen Einschränkungen vom November reagieren? Das sind andauernde Fragen, die nicht immer leicht zu beantworten sind.

SABINE SCHWARZ: Seit Anfang April haben wir versucht, Bildungsangebote und auch Bildungsberatung in den digitalen Raum zu verlegen. Parallel dazu mussten Gespräche mit Fördergebern geführt werden, da z. B. die Nachweisverfahren für Online-Angebote nicht geklärt sind. Einige Projektbereiche der Lernenden Region – Netzwerk Köln e. V. waren in Kurzarbeit, und wir mussten die Hilfsmittel des Landes NRW in Anspruch nehmen. In den Sommermonaten haben dann wieder Präsenzangebote stattgefunden, und wir konnten auch im Freien arbeiten, z. B. im Bereich der Family Literacy oder beim gemeinsamen Gärtnern in einem sozialen Brennpunkt in Köln. Dafür wurden Hygienekonzepte erarbeitet und umgesetzt. Die Stimmung stieg. Jetzt in der zweiten Welle ist deutlich ein großer Frust zu spüren. Hinzu kommt, dass es früh dunkel wird, ein Impfstoff noch in weiter Ferne ist und die Bedrohung, zumindest

gefühl, näher in das persönliche und berufliche Umfeld einsickert.

MARIE BATZEL: Was sich in den letzten Monaten aber stark gezeigt hat, ist die Bedeutung, die Volkshochschulen und andere Bildungseinrichtungen in den Kommunen haben: als Arbeitsmöglichkeit für die freiberuflichen Lehrkräfte – allein in einer Stadt wie Neuss an der VHS ca. 400 – und als wichtiger Ort für die Bürgerinnen und Bürger. Entsprechend stark waren die Rückmeldungen

»Die Risikoabschätzung war und ist ein großes Thema.«

auf unsere Schließung, Teilöffnung, Öffnung und Teilschließung in 2020.

JOHANNES SABEL: Dazu kommt noch etwas anderes. Ich nehme in den letzten Wochen und Monaten ein starkes psychologisches Moment wahr: Auch nach Ende der Schließung und trotz vorhandener Hygienekonzepte hatten wir einen deutlichen Einbruch bei den Teilnehmendenzahlen.

Worauf führen Sie das zurück?

SABEL: Die Empfehlungen, die für Kontaktbeschränkungen ausgesprochen wurden, sind von vielen Teilnehmenden auf die Weiterbildung übertragen worden, obwohl sie für außerschulische Weiterbildungsorte nicht in derselben Weise gelten und es funktionierende Hygienemaßnahmen gibt.

BATZEL: Die Risikoabschätzung war und ist ein großes Thema, vor allem, weil

die persönlichen Einschätzungen sehr unterschiedlich und die Corona-Schutzverordnungen nicht eindeutig sind. Sie überlassen zahlreiche Entscheidungen den Bildungsinstituten vor Ort. Das führt zu regionalen Unterschieden, die gerade im dicht besiedelten Raum NRW bei Lehrkräften und Teilnehmenden nicht gut ankommen. Im Frühsommer waren die Entscheidungsspielräume sogar noch größer.

PETER BRANDT: Es ist für eine Einzelperson eine Zumutung, solche Fragen zu entscheiden und die Tragweite abzuschätzen. Das wird derzeit auf die Praktiker abgewälzt – hier gibt es kaum Hilfestellung seitens Politik und Gesundheitsämtern. Denn: Was muss man eigentlich alles über das Virus wissen, um die Entscheidung fundiert treffen zu können? Wie entscheiden wir dann?

SABEL: Bei uns als katholischem Bildungsträger kommt hinzu, dass wir 95 Prozent unserer Veranstaltungen an Orten machen, die nicht im Bildungswerk selbst sind – Pfarreien, Kultureinrichtungen, kommunale Einrichtungen. Auch dort gibt es oftmals eine besondere Vorsicht, und es wird schnell die Frage gestellt, ob man Bildungsveranstaltungen noch machen darf oder soll. Mehr und mehr Verantwortlichen von Orten, die wir nutzen, ist es zu riskant, für das Hygienekonzept geradezustehen, d. h., uns bricht die Infrastruktur weg.

BATZEL: In dieser Krisenzeit wird sehr deutlich, dass die Erwachsenenbildung von der Politik anders eingeschätzt wird als andere Bildungsbereiche. Viele denken, dass Schule wichtiger sei als die Erwachsenenbildung, weshalb man in der Schule ein größeres Risiko eingehen solle, auch weil man der Schulpflicht Genüge tun muss. Auch ich frage mich in solchen Momenten, wie ich zwischen der Bedeutung unserer Kurse und der Möglichkeit der Begegnung in unserem Haus und der derzeitigen Gefahrenlage abwäge. Aber Volkshochschulen haben einen elementaren Bildungsauftrag. Wir sind keine Freizeitinstitute.

HELMUT BREMER: Ich denke, dass die unterschiedlichen Einschätzungen stark von der Art der Veranstaltung abhängen. Da sind wir als Universitäten in einer anderen Position – hier geht es weniger um das Ob, sondern mehr um das Wie. Die Universitäten handhaben das sehr unterschiedlich. In Essen, wo ich lehre, war schon während des Sommersemesters klar, dass auch das Wintersemester digital stattfinden wird, während bspw. die Uni Münster geplant hatte, das Wintersemester vorzugswei-



PROF. DR. HELMUT BREMER

ist Professor für Erwachsenenbildung/Politische Bildung an der Universität Duisburg-Essen.

helmut.bremer@uni-due.de

se als Präsenzsemester zu planen. Das fand ich sehr gut – die meisten Universitäten sind keine Fernunis, sondern Präsenzunis. Aber auch Münster hat angesichts der stark steigenden Fallzahlen noch vor den Beschlüssen vom November ein digitales Semester ausgerufen.

Gab es in der EB / WB in den Monaten nach dem Präsenzverbot vom März so etwas wie eine Normalisierung?

KNAPPSTEIN: Ich habe das Gefühl, dass nach dem Präsenzverbot alle förmlich darauf gebrannt haben, wieder Präsenzunterricht oder praktische Ausbildung zu machen. Das war aufseiten unseres Personals so, aber auch aufseiten der Teilnehmenden. Was die Umsetzung in den Standorten angeht, müssen wir uns natürlich arrangieren mit vorbeugenden Maßnahmen, was auch bedeutet,

dass sich das Volumen verändert. Das war aber weniger ein Hindernis, wir haben mit Schichtmodellen, mit hybriden Vermittlungsformen und mit Zeitkorridoren gearbeitet.

Können Sie einschätzen, ob bzw. wie stark die Teilnehmendenzahlen gesunken sind?

SABEL: Für den Bereich Bonn Innenstadt kann ich vergleichen: Zwischen dem 1. April 2019 und dem 29. Oktober 2019 hatten wir knapp 11.000 Teilnehmende in den Veranstaltungen, im gleichen Zeitraum 2020 hatten wir 2.500. Das zeigt schon, wie viel sich verändert hat.

KNAPPSTEIN: Wir haben ungefähr 30 Prozent weniger Teilnehmende gehabt im Vergleich zu letztem Jahr. Bestimmte Maßnahmen sind ja auch ausgesetzt und Maßnahmen der Bundesanstalt für Arbeit gedeckelt worden; das hat zu deutlichen Einschnitten geführt. Bei den Arbeitsagenturen nehme ich übrigens ein weiteres Problem wahr: Ich hatte vergangene Woche ein Gespräch mit einem ehemaligen Mitarbeiter der BA, der berichtete, dass alle Mitarbeitenden darauf abgestellt wurden, Kurzarbeitsanträge zu bearbeiten – z. T. selbst die Professoren der Akademie. Kundenberatung findet, so meine Einschätzung, nur noch zu 25 bis 50 Prozent des Volumens vor der Krise statt. Auch vor dem Hintergrund, dass wir versuchen, Menschen für Weiterbildung zu mobilisieren und über die Beratung der Arbeitsagenturen die entsprechenden Wege zu bereiten, damit Interessenten auch wirklich an Weiterbildung teilnehmen können, finde ich das katastrophal. Insbesondere auch bei den abschlussbezogenen Maßnahmen: Da gibt es zyklische Einstiegstermine, und wenn diese Termine verpasst werden, verlieren die Menschen ein halbes oder auch ein ganzes Jahr. Das ist eine große Katastrophe, auch mit Blick auf den Zeitverlust und die damit verbundene Perspektivlosigkeit, die das für die Menschen bedeutet.

SABEL: Insgesamt ist es schwieriger, die Teilnehmenden zu erreichen. Als konfessioneller Bildungsträger fragen wir uns auch, wen wir durch die Pandemie verlieren. Ich hatte vor wenigen Tagen ein Gespräch mit Franz Müntefering, dem Vorsitzenden der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen, und es wurde ziemlich klar, dass Covid-19 im Bereich der allgemeinen Erwachsenenbildung dazu führen kann, dass ganze Gruppen von der Teilhabe an Bildungsprozessen ausgeschlossen werden,



DR. MARIE BATZEL

ist Leiterin der VHS Neuss.

marie.batzel@stadt.neuss.de

oftmals Senioren. Das bereitet mir große Sorgen. Gerade im katholischen Bereich haben wir einen Anteil von ca. 50 Prozent an Über-Sechzigjährigen – und viele von denen erreichen wir gerade nicht.

KNAPPSTEIN: Ich denke, man muss auch hier differenzieren zwischen den Weiterbildungsangeboten: Für alle abschlussbezogenen Maßnahmen haben wir virtuelle Räume über Moodle eingerichtet, das hat weitgehend funktioniert. Aber da, wo es mehr in Richtung Betreuung und Beratung geht, war die Erreichbarkeit schwierig, gestaltete sich die Umsetzung von Online-Angeboten schwierig bis unmöglich. Das führte dazu, dass wir tausende Kisten mit Materialien gepackt und verschickt haben, wir haben Prepaid-Telefonkarten gekauft und diese an Teilnehmende weitergegeben, damit wir überhaupt eine Erreichbarkeit gewährleisten konnten.

SCHWARZ: Ich picke jetzt mal den Bereich der Grundbildung raus. Wir sind hier vor der Krise immer sehr niederschwellig vorgegangen und haben gemeinsam mit unseren so genannten Lernortpartnern Bildungsmöglichkeiten an Orten geschaffen, die zu den Lebenswelten der potenziellen Teilnehmenden gehören. Auch die Ansprache erfolgte oft in persönlichen Gesprächssituationen. Durch die aktuelle Situation ist das nicht mehr möglich. Teilweise ist es gelungen, die Teilnehmenden, die vor der Krise bereits in Präsenzangeboten gelernt haben, so fit zu machen, dass sie nun in der Lage sind, auch bei unseren digitalen Angeboten mitzumachen. Neue Teilnehmende erreichen wir mit digitalen Angeboten in der Grundbildung nur noch sehr vereinzelt.

SABEL: Wir arbeiten auch im Bereich der Integrationskurse und der Alphabetisierung. Bei Menschen, die nicht in der lateinischen Schrift oder gar nicht alphabetisiert sind, ist der digitale Zugang schwieriger. Man muss ehrlich sein: Das meiste läuft über Handy, und schon eine App zu installieren, kann problematisch sein.

SCHWARZ: Wir haben auch bewusst Tools genutzt, die bei den Lernenden bereits vorhanden sind, wie z. B. Skype oder WhatsApp. Eine Lernsituation zu gestalten, wenn der Teilnehmende mit wenig Datenvolumen an einem veralteten Handy sitzt, ist natürlich nicht einfach. Auch für die Lehrenden ist das eine riesige Herausforderung und oft frustrierend, da es eher um die Behebung technischer Probleme als um Inhalte geht.

SABEL: Und es ist auch didaktisch viel schwieriger, da die Binnendifferenzierung in den Kursen und die individuelle Betreuung der Menschen digital kaum aufrechtzuerhalten ist. Dennoch kann man sagen, dass der erste Lockdown das BAMF dazu geführt hat, die sonst sehr strengen Regeln, die für einen bezuschussbaren Integrationskurs gelten, deutlich erweitert wurden auf verschiedene Modelle für Unterrichtsformen. Da

konnten wir in der ersten Phase Formate ausprobieren, z. B. rollierenden Unterricht, hybriden Unterricht oder rein digitalen Unterricht. Wir haben – abhängig von den jeweiligen Dozierenden – überraschend gute Erfahrungen gemacht. Wir vermuten stark, dass der allgemeine Integrationskurs, also wenn Alphabetisierung schon stattgefunden hat, relativ gut funktioniert. In Alphabetisierungskursen werden die Ergebnisse aber deutlich schlechter werden, wenn wir in den digitalen Modus wechseln. Von daher



KLAUS KNAPPSTEIN

ist Geschäftsführer des bfw –
Unternehmen für Bildung des DGB GmbH

knappstein.klaus@bfw.de

habe ich Sorge, dass gerade in diesem Bereich eine ganze Teilnehmendengruppe, die Integrationsangebote besonders dringend braucht, durchs Raster fällt.

Wie sehen Ihre Erfahrungen mit der Digitalisierung insgesamt aus?

SCHWARZ: Wir selbst als Organisation haben einen riesigen Digitalisierungsschub gemacht. Digitale Konferenzen, kollaboratives Arbeiten in der Cloud, interaktive Workshops mit unserem neuen digitalen Whiteboard funktionieren tatsächlich wunderbar und machen zudem Spaß. Mit unseren Lernortpartnern und den Lehrenden erstellen wir aktuell z. B. Videoclips zu verschiedenen Themen und bauen eine eigene digitale Plattform auf.

KNAPPSTEIN: Wir haben gemerkt, dass gerade die Methodik/Didaktik ein

Feld ist, das wir sehr viel stärker bearbeiten müssen. Der Aufwand ist ein ganz anderer, Lerneinheiten aufzubereiten für digitale Lernsequenzen. Das sind ganz andere Anforderungen, bei denen wir manchmal auch an Grenzen gestoßen sind.

SABEL: Das sehe ich auch so. Die Didaktik möglichst individuell auf die einzelnen Teilnehmenden abstellen zu können, ist bei einem digitalen Klassenraum deutlich schwieriger. Insgesamt hatten wir im Bereich der Digitalisierung eine steile Lernkurve und setzen Formate um, für die wir sonst einen langen Entwicklungsprozess mit vielen institutionellem Hürden gebraucht hätten. Aber: Die Schlüssel stimmen nicht mehr. Die Refinanzierung der Unterrichtsstundenmenge pro Mitarbeitenden über das Weiterbildungsgesetz passt perspektivisch nicht mehr, weil der Aufwand für digital didaktisch gute Veranstaltungen deutlich höher ist. Und das ist das Problem. Die Volumina unserer Veranstaltungen können wir unter Pandemiebedingungen nicht aufrechterhalten, wir können über die digitale Bildung quantitativ wenig kompensieren. Was wir durch digitale Formate erreichen, ist zu zeigen, dass wir noch »am Markt« sind, Bildung anbieten. Das ist auch ein Signal an unsere Stakeholder, die Kommunen, das Land, die Bistumsleitung: Wir tun alles, um weiterhin Möglichkeiten des Lernens anzubieten.

BATZEL: Das gilt in ganz ähnlicher Weise für unsere vhs. Die Erfahrung des Novembers zeigt aber auch, dass sich seit dem Frühjahr viel getan hat: Viel mehr Lehrkräfte unterrichten jetzt digital weiter, viel mehr Teilnehmende sind bereit, auch online weiter an den Kursen teilzunehmen und entsprechende Entgelte zu bezahlen. Darüber bin ich froh. Auch weil sich nach dem ersten Lockdown gezeigt hat, dass genau die Kurse wieder gut ans Laufen gekommen sind, bei denen der Kontakt zwischen der Lehrkraft und den Teilnehmenden aufrechterhalten werden konnte. Und da ich in der

Präsenz auch nach der Pandemie unsere Kernaufgabe sehe, ist das ganz wichtig.

KNAPPSTEIN: Der Auftragsrückgang bei uns hat auch Möglichkeiten eröffnet, an anderen Stellen mehr zu tun. Das hat – gerade für uns als gewerkschaftlicher Träger – auch mit Mitbestimmung zu tun, da die IT und der Datenschutz mitbestimmt werden. Es hat noch nie so schnell funktioniert wie in den letzten fünf oder sechs Monaten, Programme zu bekommen. Und zwar trotz intensiver Bearbeitung und Bewer-



DR. JOHANNES SABEL

ist Leiter des Katholischen Bildungswerks Bonn

sabel@bildungswerk-bonn.de

tung, auch unter Compliance-Gesichtspunkten. Ich weiß nicht wieviel Zeit wir eingespart haben, aber den Schub, den wir bekommen haben, hätten wir ohne Corona nicht erreicht.

Wie haben Sie Fragen des Datenschutzes geregelt?

KNAPPSTEIN: Als Geschäftsführer muss ich die Compliance, also die Beachtung geltender Regeln, ganz oben ansetzen, und ich werde da auch entsprechend beraten. Jedes Tool, was wir einsetzen, wird vorher überprüft, geht über den IT-Ausschuss und über den Datenschutz. Natürlich haben wir in einer Abfrage, welche Tools bei unseren bundesweit 200 Standorten in den letzten Monaten angewendet wurden, auch welche gefunden, die nicht geprüft waren. Das ist einfach so, weil die Mitar-

beiterinnen und Mitarbeiter in der Not geschaut haben, wie sie weiterarbeiten können. Ich habe da keinem auf die Finger gehauen, ganz im Gegenteil, wir haben das erfasst und werden diese Tools dann hinsichtlich der Anforderungen, die wir aus den Geschäftsprozessen und aus dem Datenschutz haben, bewerten.

SABEL: Das ist im Grunde auch der Weg der Leitung im Bildungswerk der Erzdiözese Köln e. V. gewesen: auf die sich seit März rasant verändernde Praxis schauen und überlegen, was davon sinnvoll ist und vereinbar mit der DSGVO und der kirchlichen Datenschutzverordnung. In der Praxis vor Ort läuft es natürlich manchmal etwas anders. Ich leite eine Ortsstelle, da ist die unausgesprochene Priorisierung: Versucht, Bildung vor Ort zu machen, versucht, mit den Teilnehmenden in Kontakt zu sein – das ist unser Primärauftrag. Das heißt konkret: Natürlich kann es sein, dass wir im Integrationskursbereich WhatsApp-Ketten bilden, obwohl klar ist, dass wir nach offizieller Regelung nicht damit arbeiten sollten. Aber sonst schaffen wir es nicht, die Teilnehmenden, Dozentinnen und Dozenten oder Kooperationspartner bei Corona-Fällen so schnell zu informieren, wie sie informiert sein müssen. Insgesamt tun wir aber alles, um dem Datenschutz gerecht zu werden.

SCHWARZ: Interessanterweise gestaltete sich gerade die digitale Zusammenarbeit mit unseren Partnern etwa in Ministerien, der Agentur für Arbeit oder dem Jobcenter ausgesprochen schwierig, da diese Institutionen aufgrund des Datenschutzes oft keinerlei Zugangsmöglichkeiten zu digitalen Tools haben. Einzelne Personen nehmen dann trotzdem an ihren privaten Endgeräten teil, oft von Zuhause aus.

Haben Sie schon eine Vorstellung davon, wie es nach Corona weitergehen wird?

BREMER: Mich beschäftigt die Frage, wann oder wie die Krise überhaupt

vorbeigehen wird. Was wird uns gesellschaftlich, privat, aber auch beruflich noch abverlangt werden? Der Impfstoff wird im Februar nicht wie der heilige Geist auf die Erde kommen und das Leben wieder normal machen. Ich will nicht sagen, dass alle Einschränkungen auf Dauer gestellt werden, aber auf längere Sicht werden wir zumindest mit den AHA-Regeln leben müssen, selbst wenn ein Impfstoff kommt. Und der Prozess der Krise wird viel länger andauern, als wir uns das vor einigen



DR. SABINE SCHWARZ

ist Leiterin des Bereichs Grundbildung und Alphabetisierung für Erwachsene bei der Lernenden Region – Netzwerk Köln e.V.

sabine.schwarz@bildung.koeln.de

Monaten noch erhofft haben. Für die Universitäten vermute ich, dass auch das kommende Sommersemester ein digitales sein wird. Wenn ich unsere Räumlichkeiten sehe – da wird man unter AHA-Bedingungen und Maske keine Präsenzveranstaltungen machen können. Das wird sowohl für die Studierenden als auch für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zunehmend schwieriger, das auszuhalten. Wie ist die Stimmung in den Einrichtungen?

KNAPPSTEIN: Ich habe das Gefühl, dass viele zurück in die alte Zeit wollen. Meines Erachtens wird es aber auf Dauer eher darum gehen, das richtige Maß zu finden, zu sehen, dass es auch Errungenschaften gibt, die wir aus der Not erreicht haben. Diese gut zu kombinieren mit der alten Zeit, das wird eine wichtige und interessante Aufgabe werden. Mit der »Erlösung« komme ich auch

nicht klar, weil diese Krise ein elementarer Bestandteil unserer Entwicklung ist und bleiben wird. Wir wissen nicht, wie lange es dauert. Wir wissen nicht, welche Auswirkungen es dauerhaft auf das soziale Leben haben wird. Auf das berufliche Leben. Intern kommuniziere ich es eher so, dass es im Moment nicht sofort den kompletten Weg als Lösung, keine abschließende Antwort gibt, sondern dass wir den Weg aushalten müssen. Jeden Tag weiter an der Antwort arbeiten. Die große Frage ist, wie wir mit der Ungewissheit umgehen. Wie kann ich das für mich, für die Mitarbeitenden ausformulieren? Wie kann ich Korridore beschreiben, in denen man sich inhaltlich und organisatorisch bewegt, um diese Ungewissheit aufzulösen?

SABEL: Vielleicht hilft hier ein Blick auf Hans Blumenberg, der ein Theorieangebot vorlegt, das in etwa lautet: Jede geschichtliche Phase hat ein bestimmtes Antwortrepertoire auf Fragen und Probleme der jeweiligen Zeit. In Krisen reicht dieses Repertoire an Antworten nicht mehr aus – und an zentralen Stellen müssen neue Lösungen, neue Antworten her, die bis dahin nicht denkbar waren. Den Weg bis zu diesen Lösungen und neuen Antworten auszuhalten, ist ein Teil der gesellschaftlichen Resilienz, um die es in Krisen geht. Was den Weiterbildungsbereich angeht, stimme ich Herrn Knapstein zu; die Ambiguitätstoleranz ist das, was wir in dieser Krisensituation lernen, die ja zunächst unentscheidbar ist und zugleich nach Entscheidungen verlangt. Damit umgehen zu können, das aushalten zu können und den Mut zu haben, trotz unklarer Informationslage Entscheidungen zu fällen und Prioritäten im eigenen Handeln mit Blick auf Bildung zu setzen – das ist die große Herausforderung. Die andere Frage, die ich mir stelle, betrifft das Zusammenspiel von Weiterbildung, Demokratie und gesellschaftlichem Grundkonsens. Da weiß ich nicht, wo wir hinsteuern. Was können wir als Weiterbildungsträger tun, unter den jetzigen Bedingungen und Möglich-

keiten zum demokratischen Grundkonsens bei sehr disparaten Strömungen und Polarisierungen in der Gesellschaft beizutragen – dazu beizutragen, das kommunikative und diskursive Spielregeln wie Wahrhaftigkeit, Anerkennung des anderen, Dialogbereitschaft, Sachbezug, Wahrheitssuche eingehalten werden? Anders gefragt: Treibt Covid-19 die diskursive Zersplitterung der Gesellschaft voran?

BATZEL: Das ist wohl nur die eine Seite der Medaille. Wir haben in den vergangenen Monaten auch einen starken gesellschaftlichen Zusammenhalt erlebt, das sollte nicht untergehen. Hat

»Wir sollten den Blick auch auf die Zukunft richten.«

sich hier das Versprechen der Gemeinwohlorientierung eingelöst, das mit der Erwachsenenbildung verbunden ist? Ich bin mir sicher, dass das, was vorher schon an Mitmenschlichkeit und Zusammenhalt auch durch die Erwachsenenbildung aufgebaut wurde, in der Krise geholfen hat.

BREMER: Die Gemeinwohlorientierung ist Teil der Eigenlogik der öffentlich geförderten Erwachsenenbildung, der als Gelingensfaktor in der Krisenbewältigung sicherlich wichtig ist, bei dem aber nicht endgültig geklärt ist – und vielleicht auch nicht endgültig zu klären ist –, welche Rolle er genau spielt. Insgesamt sprechen wir aber über die Frage, was die jetzige Situation für die Gestaltung der allgemeinen Angelegenheiten bedeutet, der politischen Angelegenheiten. Wie wird es nach dieser Krise sein?

Was ist Ihre Erwartung?

BREMER: Ich denke, dass aus der Gesellschaft heraus ein Bedürfnis nach Sozialität kommen wird, was auch an die zumindest allgemeine Erwachsenenbildung herangetragen werden wird. Wir werden uns nicht daran gewöhnen, ein rein digitales oder ein Leben auf Abstand zu führen. Da könnte die Erwachsenenbildung Angebote schaffen, Möglichkeiten des Austauschs, der Begegnung. Diese Rolle kann ich mir für die Erwachsenenbildung vorstellen, da sie die ja auch immer schon erfüllt hat, gerade die allgemeine, die politische Bildung. Vielleicht auch verbunden mit einer Aufbereitung der Krise – ich merke zur Zeit bei den Studierenden, dass das Thema des Umgangs mit der aktuellen Situation immer mitschwingt und es ein Bedürfnis gibt, darüber zu reden.

SCHWARZ: Es ist wichtig, eine Bestandsaufnahme vorzunehmen, aber wir sollten den Blick auch auf die Zukunft richten. Wir sollten fragen: »Was bringen mir die Erfahrungen mit der Krise für die Zukunft?« und »Was fehlt noch an Wissen, um für die Zukunft gewappnet zu sein?«

BRANDT: Diesen Blick finde ich wichtig. Welche Lernaufgaben stellen sich am Ende der Krise? Wie viele Menschen brauchen beispielsweise eine berufliche Neuorientierung, weil ihre Branchen kaputtgegangen sind? Oder auch: Welche Lernbedarfe in Bezug auf das Thema Kommunikation, Berührung, Nähe erfordert eine Situation, in der Menschen über mehrere Monate oder sogar Jahre gezwungen waren, auf angestammte Prozesse ihres Beisammenseins zu verzichten? Wir haben als Menschen sicherlich Notmechanismen und gehen irgendwie mit dieser Situation um, aber was bedeutet das auf lange Sicht? Was ist mit den gesellschaftlichen, psychologischen, entwicklungspsychologischen Folgen dieser Kontaktbeschränkungen? Wird uns das in zwei bis drei Jahren in der Weiterbildung beschäftigen?